

Liechtensteiner Volksblatt

Wagungspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,099) und Deutschland halbjährlich Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 81.00. Schriftleitung: Vaduz, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 15 " 20 "
Uebrige Schweiz 18 " 25 "
Ausland 20 " 25 "
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggeschäfte.

Zum Wirtschaftsprogramm.

In der Abendausgabe der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom letzten Freitag lesen wir einen Leitartikel, dem wir folgende Stellen entnehmen:

„Der letzte Krieg, in den auch wir zum Teil als passiver, leidender Teil hineingezogen wurden, hat uns drastisch vor Augen geführt, wie wichtig es ist, eine eigene, von unberechenbaren Zufällen unabhängige Ernährungsbasis zu besitzen. Jede kriegerische Verwicklung anderer Staaten, die die überseeischen Zufuhren sperrt, bringt uns bald die nackte Not. Es ist darum auch bei uns notwendig, daß wir uns mit dem Gedanken der Selbstversorgung mehr als bisher vertraut machen. Selbstverständlich wollen wir keine wirtschaftliche Selbstversorgung und Unabhängigkeit vom Auslande, die als Ganzes in das Staatsbild eingeordnet ist. Dies wollen und dürfen wir nie versuchen, denn unser Außenhandel würde damit ernstlich gefährdet. Bei uns soll Selbstversorgung nur notwendiges wirtschaftspolitisches Mittel zur Erreichung eines realen Zweckes, eben die Bessergestaltung unserer Wirtschaft und ihre Sicherung gegen die Unbeständigkeit der Weltwirtschaftslage sein. Alle praktischen Maßnahmen müssen auf dieses Ziel hinzielen. Wir müssen unserm Boden eine erhöhte Wirtschaftlichkeit geben und da, wo es angeht, auch Neuland in diesen qualitäts- und leistungssteigernden Prozess einbeziehen.“

Die Arbeitslosigkeit ist kein Naturereignis, das man ohnmächtig über sich ergehen lassen muß. Es liegt in unserer Hand, sie zu ändern, indem wir die Ursachen zu beseitigen suchen. Eine der Hauptursachen liegt in der Landwirtschaft. Der freiwillige schweizerische Arbeitsdienst ist imstande, sie durch die Bodenverbesserung wenigstens teilweise zu beheben; nur müssen dazu noch die nötigen wirtschaftlichen Maßnahmen treten. Aber auch andere Gründe sind entscheidend, dafür, daß der Arbeitsdienst in erster Linie auf die Bodenverbesserung konzentriert werden muß. Es gibt sonst keine anderen Arbeiten, bei denen in solchem Umfange ungelernete Arbeitskräfte angelehrt werden können wie gerade hier. Es gibt auch keine Arbeiten, bei denen man der freien Wirtschaft so wenig Konkurrenz macht wie hier. Es wäre ja sinnlos, diesen Arbeitsdienst auf irgend etwas anzusetzen, das mit den Unternehmungen der freien Wirtschaft durchgeführt werden könnte.

den könnte. Man will ja mit dem freiwilligen Arbeitsdienst Arbeit geben, nicht aber Arbeit wegnehmen.

Ein weiterer Vorteil der Bodenverbesserung ist der, daß hier in größtem Maßstabe Handarbeit angelehrt werden kann und nicht Maschinenarbeit. Die neueren Maschinen für Drainage, Grabenziehen usw. sind nicht so rasch in dem Ausmaße zu beschaffen, in dem die Bodenverbesserungen in Angriff genommen werden müssen. Ob sie wirtschaftlich arbeiten, ist zu dem sehr fraglich, wenn bei der Kalkulation berücksichtigt wird, daß durch den Maschineneinsatz Leute brotlos werden, die so lange auf Kosten der Allgemeinheit unterhalten werden müssen, bis sie wieder Beschäftigung finden.

Die höhere Wirtschaftlichkeit, die man dem Boden durch die Bodenverbesserung gibt, macht die Schweiz reicher. Sie bedeutet, daß mit demselben Arbeitsaufwand mehr erzeugt werden kann. Wenn wir auf diese Mehrerzeugung verzichten, würden wir uns auf den Standpunkt stellen, daß man z. B. lieber schlechtes Vieh halten soll statt hochgezüchtetes, nur um eine Mehrerzeugung zu verhindern. Wenn dem so wäre, dann gäben wir die kargen Böden besser dem Walde zurück. Schon Friedrich der Große sagte ja: „Wer bewirkt, daß dort, wo bisher ein Halm wuchs, nunmehr deren zwei wachsen, der leistet mehr für sein Volk als ein Feldherr, der eine große Schlacht gewinnt.“

Was wir hier lesen, deckt sich Wort für Wort mit den Begründungen, die die Regierung bei den Landtagsberatungen vom letzten September und Oktober ihrem Wirtschaftsprogramm vorausschickte. Wir finden also auch in der wirtschaftlich mit uns so eng verbundenen Schweiz genau bestätigt, was wir für unser Land für notwendig und unerlässlich erachtet haben, und möchten nur noch der Hoffnung Ausdruck geben, daß von den für die Intensivierung der Landwirtschaft in unserem Lande gewährten Subventionen in reichlichem Maße Gebrauch gemacht werde. Erst wenn alle Hilfsquellen, die unser Boden noch bietet, erschöpft sind, besteht Ursache, zu verzagen. Vorher nicht.

Ueber 12 Millionen Arbeitslose.

Der Präsident der amerikanischen Arbeitergemeinschaft, Green, stellt in seinem offiziellen Bericht fest, daß die Zahl der Arbeitslosen im Januar um 1,2 auf 12,6 Millionen gestiegen sei.

Zur Frage der Auswanderung.

(Korr.)

Da kam mir letzthin das „Vorarlberger Volksblatt“ in die Hand. Dort las ich einen Artikel zum Kapitel Arbeitslosenfürsorge, dessen Inhalt auch bei uns einiger Erörterung nicht verfehlen darf. Dort finden wir nämlich in Nr. 49 vom 28. Februar das Auswanderungsproblem nach Uebersee als Ventil für die Arbeitslosenfürsorge besprochen. Es ist dort die Arbeitslosenunterstützung des Jahres, die durch den Staat geleistet wird, als Berechnungsgrundlage für den Ankauf von Land in Brasilien angenommen und errechnet worden, daß der Staat mit den ständig fließenden Mitteln der Arbeitslosenunterstützung, wenn er sie Auswanderungslustigen auf einige Zeit in einer Summe vorstücken würde, in Uebersee eine Familie und ein Heim begründen könnte. Der Mann macht kurzerhand den Vorschlag, die Arbeitslosenunterstützung wenigstens zum Teil auf eine andere Basis zu stellen, einen Teil der Arbeitslosen dauernd zu versorgen. Er bezeichnet die Auswanderungskolonisation als das beste Mittel hierzu und regt die Gründung einer österreichischen Kolonie in den überseeischen Staaten an.

Ohne damit gerade sagen zu wollen, daß Liechtensteiner ohne weiteres ein gleiches tun müßte, wollen wir doch den Gedanken dieses Mannes kurz folgen. Er würde durch Schaffung eines Zusatzgesetzes zum österreichischen Sozialversicherungsgesetz die Arbeitslosenunterstützung auf 2 Jahre hinaus kapitalisieren, welche Summe dann durch eigens bestellte Organe verwaltet und zur Bestreitung der Ueberfahrt auf eine v. österreichischen Staate in Südbrazilien zu schaffende Niederlassung, zum Ankauf von Grund und Boden, zur Errichtung eines einfachen Wohnhauses, sowie zum Einkauf von Lebensmitteln das erste Jahr verwendet und bei der dortigen billigen Lebenshaltung und einfachen Bauweise auch ausreichen würde. Die Landpreise seien außerordentlich niedrig. Im zweiten Jahre könnten sich die Arbeiterfamilien schon selbst ernähren. Heute sei eine Summe von 2200 Schilling erforderlich, um nach Brasilien zu kommen, eine solche Summe schließe aber das Abwandern arbeitsloser Familien aus. Durch Einschreiten der Regierung und Verhandlung mit der brasilianischen Regierung könnte der Preis der Ueberfahrt bedeutend ermäßigt werden. Ein Landlos, zirka 20

Sektar, kostete rund 500 Schillinge, sodas mit einer 28 Jahre kapitalisierten Arbeitslosenunterstützung einer Arbeiterfamilie zu 2 Personen dauernd Erwerb und Fortkommen gesichert erschienen. Der Lebensunterhalt wäre bei den billigen Gesehungskosten klein, im zweiten Jahre könnte die Familie bereits von der Ernte ihrer Arbeit leben.

Wenn auch der Staat in der ersten Zeit für die Landankäufe, für Verwaltungsgebäude der Kolonie usw. etwas zuschießen müßte, so wäre durch diese Kolonisation arbeitslosen Leuten Existenzen geschaffen, die Sozialversicherung wäre entlastet, es bestände mehr Lebensraum für die Zurückgebliebenen. Er sagt weiter, daß die Abwanderung nur dann ein Uebel sei, wenn sie einzeln und planlos durchgeführt werde, sie könnte ein Rettungsanker für viele Familien werden, wenn sie unter gewissenhafter sachkundiger Leitung in gesundem Klima und im Großen durchgeführt würde.

Ich weiß, daß auch in Liechtenstein auswanderungslustige, junge Leute sind, die, wenn eine planmäßige Führung und Ansiedlung Platz greifen würde — sich gerne in Kolonisation betätigen würden. Ich möchte deshalb hier die Frage zur Diskussion stellen, ob nicht auch von Liechtenstein aus eine planmäßige Aktion mit eingeleitet werden könnte. Es kann die Frage, inwiefern der Staat weniger bemittelten Auswanderungslustigen durch eine Beihilfe entgegen kommen könnte, ebenfalls geprüft werden. In den Jahren 1925 bis 1930 sind aus unserem Lande rund 80 Personen nach Uebersee ausgewandert. Es soll selbstverständlich niemand veranlaßt werden, die Heimat zu verlassen, aber die Frage einer planmäßigen Aktion mit Unterstützung des Staates möchte ich im Interesse der Auswanderungslustigen zur Diskussion stellen.

Kürzestum Liechtenstein

Das war reichlich spät . . .

Wir haben in unserer letzten Nummer von der Erhöhung des Zollaufschaßes berichten können. Das „Vaterland“ fragt nun, ob es nicht möglich gewesen wäre, die jetzt bewilligte Erhöhung schon früher zu erhalten, sie hätten doch schon im Laufe des vergangenen Jahres gesagt, man solle beim Schweizerischen Bundesrat wegen der Erhöhung Schritte einleiten. Wir müssen darauf hinweisen,

Feuilleton

Ditha will dienen.

Roman von Klara Soidhausen.
Nachdruck verboten.

Doch schon legt sich Franz Hormanns Hand auf seine Schulter. „Nein, Achim, es ging nicht um einen Scherz und nicht um Dich! Du bist lediglich durch Zufall in unser kleines Intriguenpiel hereingezogen worden, das treueste Freundschaft erformen, selbstlose Liebe gespielt und eine unendlich gültige Vorlesung zum glücklichen Ende geführt hat. Das „Opfer“ aber, das bin ich! Ein sehr, sehr glückliches Opfer, das darfst Du mir glauben. — Und nun laß Dir von unserer lieben Gastgeberin alles erzählen, bis wir anderen Klein-Erika unseren Antrittsbesuch gemacht haben. Ich bin überzeugt, daß Du dann nicht mehr böse sein wirst darüber, daß Du wider Deinen Willen auch ein bißchen mit unter die Räder kamst.“

— — — Nein, Achim von Friedel war nicht mehr böse, im Gegenteil, er war entzückt, begeistert, daß es so etwas von Romantik in diesem nüchternen Zeitalter noch gab. Und er

freute sich wirklich von ganzem Herzen über das Glück des Freundes.

Freilich, manchmal, wenn er Ditha ansah, dachte er mit einer leisen Wehmüt an den kurzen, schönen Traum, den er mit eigenen Wünschen um ihre stolze Schönheit gesponnen hatte. Aber der Traum war zu kurz gewesen, als daß das Erwachen allzu sehr hätte schmerzen können. Zudem bedeutet dieses Erwachen ja auch manches Schöne. So war er von ganzem Herzen fröhlich unter den Fröhlichen.

Es war übrigens keine laute, ausgelassene Fröhlichkeit, die über dem kleinen Kreis lag, auch dann nicht, als schon der Sekt in den feingeschliffenen Gläsern schäumte. Aber was da aus leuchtenden Augen und schwingenden Stimmen, aus duftenden Blumen und flimmernden Lichtern, aus perlendem Lachen und klingenden Gläsern ineinander schmolz, war viel, viel mehr. Das war eine jener wunderbaren Stimmungen, wie sie das Schicksal nur manchmal einem Kreis wahrhaft guter Menschen zubilligt, die durch den harmonischen Gleichklang ihrer Seelen und durch das Band wahrer, selbstloser Freundschaft einander tief innerlich verbunden sind. Solche Wehestunden sind selten und wenn sie beschieden sind, der soll sie auskosten als eins vom schönsten und wertvollsten, was das Leben zu geben hat.

Auch Achim von Friedel empfand das mit bewundernder Stärke und als er als letzter der Herren an sein Glas schlug, da galt sein Wort dem Hohen Riede der Freundschaft und dem Dank, daß man ihn auch in diesen Kreis aufgenommen hatte. Zuletzt aber erhob er lächelnd das Glas gegen die strahlende Hausfrau. „Und nun der schönen Worte eigentlicher Sinn: „Es lebe vor allem die Freundschaft, die in dem klugen Köpfechen und in dem warmen Herzen unserer lieben Gastgeberin den herrlichen Plan reifen ließ, dessen restloses Gelingen wir heute so glücklich feiern dürfen. Meine Freunde — Frau Ilse Lindner, die Autorin des entzückendsten Romans, der je gelebt und geschrieben wurde — — — sie lebe hoch, hoch, und nochmals hoch!“

Nachwort der Verfasserin.

Frau Ilse Lindner, die Autorin des entzückendsten Romans — sechs Jahre lang ist mir dieses Wort lockend und verführend durch den Sinn gegangen, bis ich mich schließlich entschlossen habe, diese Geschichte Heinz zu schreiben. Heinz, der Gute, nicht dazu wie zu so vielen von meinen Einfällen, ungefähr so: Na, schaden tut sie damit ja niemand, warum soll man ihr also die Freude nicht lassen? — Und Erika, die nun schon Zehnjährige, die die

ruhig überlegene Art ihres Vaters geerbt hat, sagt: „Es ist ganz gut, daß Du einen Roman schreibst, Mutter, vielleicht verdienst Du damit ein Extra-Taschengeld. Dann bekomme ich einmal einen ganzen Monat lang jeden Tag Banillets mit Schlagsahne, gelt?“ Hoffentlich reicht's dazu, sonst bin ich in den Augen meiner Tochter unsterblich blamiert.

Ein bißchen bang ist mir schon, nun das Manuskript fertig vor mir liegt und ich es der Öffentlichkeit übergeben soll. Ein Roman voll soviel himmelblauer Liebe und unkomplizierter Glückseligkeit — ohne atemberaubende Abenteuerlichkeiten, ohne nervenaufpeitschende Katastrophen und weltbewegende Ereignisse, ohne Ehekonflikte und Selbstmordversuche, ja sogar ohne kohlpfeaderschwärzen Bösewicht — ob man so etwas wird lesen wollen? Wahrscheinlich bin ich fünfzig Jahre zu spät auf die Welt gekommen. Immerhin, wer nicht wagt, gewinnt nicht und so übergebe ich denn das älteste — wohl einzige „Kind meiner Waise“ dem hoffentlich nicht allzu strengen Urteil der Leser.

In der Güntherischen Kinderklinik in Luzern — nein sie heißt nicht Güntherische und ist auch nicht in Luzern — es ist wohl an der Zeit, das zu sagen. Die Diskretion hat mich gezwungen, manche Orts- und Namensänderungen vorzu-